

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21.

„Tagblatt-Hand.“
Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens
bis 8 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Verantwortlicher: „Tagblatt-Hand“ Nr. 6050-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2. — vierteljährlich durch den Verlag
Langgasse 21, ohne Frangirgeld. — 3. — vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausschließlich
Weinstraße. — Bezugs-Preise nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die „Wiesbadener“
Anzeigen, 20 Pfg. für alle anderen Anzeigen: 1 Pfg. für lokale Anzeigen; 2 Pfg. für auswärtige
Anzeigen. — Ganze, halbe, dritte und vierte Seiten, durchgehend, nach beiderseitiger
Übereinkunft. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entwerfen der Rabatt.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Wiesbadener“ und „Kleiner Anzeiger“
in zusammengefügter Spalte; 20 Pfg. für alle anderen Anzeigen, sowie für alle übrigen lokalen
Anzeigen; 20 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Pfg. für lokale Anzeigen; 2 Pfg. für auswärtige
Anzeigen. — Ganze, halbe, dritte und vierte Seiten, durchgehend, nach beiderseitiger
Übereinkunft. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entwerfen der Rabatt.

Anzeigen-Aufnahme: Für die Morgen-Ausgabe bis 15 Uhr mittags; für die Abend-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 483.

Wiesbaden, Sonntag, 16. Oktober 1910.

58. Jahrgang.

Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

Die Politik der Woche.

Wenn auch der Festjubiläum bei der Hundertjahrfeier der Berliner Universität beraubt ist, so hat doch die rühmlichste Initiative des Deutschen Reiches dafür Sorge getragen, daß die dort zutage getretene ideale Begeisterung in weite Ferne wirken, daß diese Feier, wie es in dem kaiserlichen Trinkspruch hieß, „nicht nur ein Jubiläumsdatum der Berliner Universität, sondern zugleich eine weitere Stufe in der Entwicklung deutschen Geisteslebens bedeutet. Das rege und oft genug bekundete Interesse, welches der Monarch seit seinem Regierungsantritt den Wissenschaften und Künsten anregend und fördernd entgegengebracht hat, ist aufs neue zum Ausdruck gekommen in der Anregung zur Begründung einer Gesellschaft für die Schaffung und Erhaltung besonderer Forschungsinstitute, und von opferfreudigen Mäzenen sind bereits so umfassende Mittel für diesen Plan zur Verfügung gestellt worden, daß seine Durchführung als gesichert gelten kann.

Es hatte eine Zeitlang den Anschein, als ob die Durchführung des nach langwierigen schweren Kämpfen mit Gängen und Würgen zustande gebrachten Friedens in der Werft- und Metallindustrie nicht als gesichert gelten könne, da ein Teil der Arbeiter — wie das ja schon so oft vorgekommen ist — den eigenen Führern die Gefolgschaft verweigerte. Die Arbeitgeber, welche den Streikenden und Ausgesperrten weit entgegengekommen waren, hatten gemeint, daß auch für die Hamburger Friedenspräliminarien das Wort gelte: Was man Schwarz auf Weiß festsetzt, kann man getrost nach Hause tragen! Aber die Scharfmacher, an denen es auch unter den Arbeitgebern nicht mangelt, waren anderer Meinung, und so wurde denn an einigen Hafenplätzen die Lösung ausgegeben, „es wird fortgesetzt“, ohne daß jedoch diese heftigen „Nachkur“ einen nennenswerten Umfang annahm. Man darf vielmehr nach den erneuten Verhandlungen von Freitag und Samstag wohl erwarten, daß nunmehr am Montag die Arbeit fast überall wieder aufgenommen werden wird.

Mit einer Schnelligkeit und Promptheit dagegen, die dem Eisenbahnbetrieb in Frankreich sonst fremd war, ist die Stilllegung dieses Betriebes durch die Ausständigen erfolgt. Die Organisationen der Eisenbahner schienen sich an, im vollsten Sinne des Wortes

die Lösung zu verwirklichen: Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will! Aber die Folge war, daß der Ministerpräsident Briand, obwohl er selbst aus dem sozialistischen Heerlager an das Steuerruder des Staates berufen wurde, diesmal endlich dem starken Arm die starke Faust entgegenhielt. Die Regierung ist in Erkenntnis der Gefahr mit anerkannter Schnelligkeit vorgegangen, und sie ist, wie man jetzt doch schon wohl feststellen kann, durch ihre Maßnahmen, die Verhaftung der Rädelsführer und die militärische Einkerkung der Streikenden, der Bewegung Herr geworden, deren revolutionärer Charakter schon in der damit verbundenen durchaus anarchistisch anmutenden Propaganda der Tat hervortrat.

Auch in Portugal beginnen die Wogen der revolutionären Bewegung sich allgemach zu glätten, und hier und da sind in dem Chaos bereits Ansätze zu einer neuen Ordnung der Dinge, welche die bisherige Unordnung ablösen soll, zu erkennen. Bis auf weiteres freilich steht das Land noch unter der Diktatur der provisorischen Regierung, die vielleicht noch nicht ganz so gefestigt ist, wie es die offiziellen Berichte aus Lissabon darstellen wollen. Eine endgültige Klärung des neuen Kurzes, der, wie die Maßnahmen gegen die Orden erkennen lassen, ein scharf antiklerikaler ist, wird aber erst dann erfolgen können, wenn der bereits angekündigte Zusammentritt der Nationalversammlung erfolgt, durch deren Mund das portugiesische Volk nicht bloß zeigen soll, was es nicht will, sondern auch, was es will. Darüber freilich kann schon jetzt kein Zweifel mehr bestehen, daß, wenn auch König Manuel sich zu einem ausdrücklichen Verzicht auf die Krone nicht bereit gefunden hat, die Rolle der Dynastie Sachien-Neuburg-Gotha-Braganza in Portugal endgültig ausgespielt ist.

Die Verhandlungen der griechischen Nationalversammlung haben bisher die entscheidende Klärung noch nicht gebracht, wenn auch die Wahl des Revisionisten Söhlin zum Präsidenten der Versammlung dafür spricht, daß die gemäßigten Elemente die Oberhand behalten, so daß die Aussichten des Königs Georg und der Dynastie wieder als gebessert gelten können. Dies um so mehr, da auch der Kretakonflikt unverkennbar im Abflauen begriffen ist. Und wenn auch der Türkenpomp in Frankreich endlich zustande kommen sollte, so braucht doch das jungtürkische Kabinett im eigenen Lande nicht nur Geld, sondern Ruhe.

Auch die Thronrede, mit der Kaiser Franz Joseph die österreichisch-ungarischen Delegationen eröffnet hat und in der die Bündnisse mit Deutschland und Italien

als „wenn möglich noch fester und inniger geworden“ zensiert werden, betont ja, daß die eine Zeit bedrohlich schwebende Spannung der europäischen Lage einer erfreulichen Klärung Platz gemacht hat. Und dies Urteil gewinnt um so mehr praktische Bedeutung, da ja unterdessen der durch die Abjagung Zwolskis eingeleitete Kurswechsel in Rußland bereits seinen praktischen Ausdruck in der Neubefestigung des so lange verwaisten Wiener Völkervertrags gefunden hat. Die politischen Meteorologen werden somit wohl recht behalten, wenn sie eine allmähliche Berteilung der Wetterwolken und eine fortschreitende Aufklärung am Balkanhorizont melden.

Politische Übersicht.

Die Reichstagskommission zur Vorberatung der Reichsversicherungsordnung

Hat seit den Ferien fleißig gearbeitet und einige hundert Paragraphen erledigt. Man schreibt uns über den gegenwärtigen Stand der Dinge aus parlamentarischen Kreisen: Die Bestimmungen über die Unfallversicherung sind im großen und ganzen nach der Vorlage angenommen. Die wichtigste Änderung bei der Invalidenversicherung betrifft die Einführung von Kinderrenten, d. h. die Erhöhung der Renten für Invaliden, die Kinder unter 15 Jahren haben. Die Regierung hat gegen die Neuerung Widerspruch erhoben, doch sieht zu hoffen, daß sie am letzten Ende nachgeben wird. Einen energisch aussehenden, aber wohl nicht ernst gemeinten Versuch unternahm die Sozialdemokraten, die Invaliden-, Alters- und Hinterbliebenenrenten wesentlich zu erhöhen. Ein Antrag, der auf eine Verdoppelung der Renten hinauslief, würde einen Mehraufwand erfordern, der nach unserer Schätzung für das Jahr 1911 sich auf 310 Millionen Mark belaufen würde. Ein anderer Antrag würde etwa die Hälfte erfordern. Auf eine derartige Mehrbelastung konnte die Kommission nicht eingehen. Auch die Herabsetzung der Altersgrenze für den Bezug der Altersrente konnte nicht vorgenommen werden mit Rücksicht auf die dadurch notwendig werdende Mehrbelastung. Überhaupt mußten viele Wünsche, so berechtigt sie schienen, wegen der Kosten zurückgestellt werden.

Anschließend nähert sich die erste Beratung ihrem Ende. Bei der zweiten Lesung, die im November beginnen soll, werden aber alle die schwierigen Fragen von neuem aufzuheben, die noch nicht endgültig entschieden sind. Wir fürchten, daß dann viele Verbesserungen des Entwurfs wieder rückgängig gemacht werden könnten. Ob das ganze Gesetzgebungswerk in dieser Session zum Abschluß gelangen wird, erscheint angesichts der vorhandenen Meinungsdivergenzen noch zweifelhaft.

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Das Diamant-Halsband.

Nach dem Französischen des Marquise de
Von E. Schenker-Jahn.

Das Ehepaar Josef lebte glücklich und zufrieden. Er war Sekretär beim Ministerium, von welchem er zwar kein übermäßiges, aber auskömmliches Gehalt bezog, und sie stellte als Tochter eines kleinen Beamten keine allzu hohen Ansprüche an das Leben. Nur ab und zu träumte sie von Luxus und verschwenderischem Reichtum.

So war es ihr eine große Freude, als eines Tages ihr Mann eine Einladung zu einer Soiree beim Minister mitbrachte. Sie hatte ein prächtiges Kleid, das ihr von ihren Schulfreundinnen zur Hochzeit geschenkt worden war, und brannnte darauf, daselbst bei einer würdigen Gelegenheit einzumachen. —

Der Tag des Festes näherte sich, aber Mathilde schien sehr unruhig und ängstlich zu sein.

„Was fehlt dir?“ fragte ihr Mann sie eines Abends. „Du bist während der letzten Tage so sonderbar gewesen.“

„Ich ärgere mich, daß ich keinen Schmuck habe; ohne solchen werde ich viel zu ärmlich erscheinen und möchte es wohl vorziehen, lieber gar nicht an der Soiree teilzunehmen.“

„Du kannst ja natürliche Blumen anlegen“, antwortete der Mann, „das ist zu dieser Jahreszeit durchaus gentil und für 10 Frank kannst du zwei oder drei prächtige Rosen bekommen.“

„Nein“, antwortete sie, „es gibt nichts Demütigeres, als sich in einer ärmlichen Toilette unter reichen und eleganten Damen zu bewegen.“

„Wie unbeholfen du bist!“, rief der Mann aus: „du kannst ja zu deiner Freundin, Frau Forest, gehen und sie bitten, dir ihren Schmuck zu leihen. Du stichst in einem hinsichtlich intimen Verhältnis zu ihr, um sie darum anzufragen.“

Mathilde stieß einen Schrei freudiger Überraschung aus.

„Das ist in der Tat wahr, daran hatte ich gar nicht gedacht.“

Am nächsten Morgen begab sie sich zu ihrer Freundin und erzählte ihr die Ursache ihres Besuchs.

Frau Forest holte ihren Juwelienschrein herbei, schloß ihn auf und sagte:

„Du kannst nun selbst wählen, was du wünschst.“

Mathilde erblickte eine Menge Armbänder, Perlschnüre, Ohrringe und Ketten und nahm mehrere der Schmucksachen heraus, um sie zu probieren, besah sich mit denselben im Spiegel, konnte sich aber nicht zu einer Auswahl entschließen, und fragte ihre Freundin, ob sie keine anderen Schmucksachen habe.

Frau Forest nahm ein schwarzes Samtueti aus einer Schublade hervor, das eine prächtige Diamant-halskette enthielt. Mathildes Herz pochte, als sie dieselbe um den Hals legte.

Darauf fragte sie mit furchtsamem, zauderndem Tone:

„Wilst du mir diesen Schmuck leihen?“

„Mit größtem Vergnügen.“

Mathilde küßte ihre Freundin aus Dankbarkeit, fiel ihr um den Hals, nahm dann schnell Abschied und ging mit ihrem Schatz heim.

Der Festtag kam. Frau Josef erregte Aufsehen auf dem Feste des Ministers; sie war schöner als alle anderen, elegant, entzückend, sie lächelte und strahlte vor Freude. Alle Herren betrachteten sie mit Bewunderung, fragten nach ihrem Namen und erbaten sich die Erlaubnis, ihr vorzulegen zu werden. Mathilde war wie berauscht vor Freude, dachte an nichts anderes als an den Triumph, den sie durch ihre Schönheit feierte, und lächelte mit Entzücken den Schmeicheleien, mit denen man sie von allen Seiten überschüttete.

Gegen vier Uhr morgens verließ sie das Fest. Ihr Mann war nach zwölf Uhr in Gemeinschaft mit mehreren anderen Herren, deren Frauen sich gleichfalls auf dem Feste ausgezeichnet amüsierten, in einem kleinen, abseits gelegenen Salon eingeschlafen. Er kam nun

und hüllte sie in einen alten Mantel, den er für die Heimkehr mitgenommen hatte und der recht bemerkenswert gegen die elegante Walltoilette abstach. Mathilde empfand das sogleich und suchte sich schnell zu entfernen, um nicht von den anderen Damen, die kostbare Pelzmäntel trugen, bemerkt zu werden.

Ihr Mann hielt sie zurück.

„Warte“, sagte er, „du wirst dich erkälten. Ich werde einen Fiafer holen.“

Aber sie hörte nicht, was er sagte, und eilte die Treppe hinauf. Als sie auf die Straße hinaus kam, konnten sie keinen Wagen finden; Sie kamen an den Quai, zitternd vor Frost. Endlich fanden sie einen der elenden Wagen, welche nur während der Nacht halten, weil sie am Tage nicht durch die Stadt fahren dürfen. Der Wagen führte sie nach Hause. Sie gingen betäubt die Treppe hinauf. Für sie war die Herrlichkeit jetzt vorbei. Herr Josef dachte daran, daß er bereits früh am nächsten Morgen ins Ministerium gehen müsse; Frau Josef betrachtete sich im Spiegel noch einmal in ihrem Glanz und Reichtum. Plötzlich stieß sie einen Schrei des Schreckens aus. Sie vermisse die Diamantkette an ihrem Hals.

Der Mann fragte, was ihr denn zugestoßen sei.

Sie konnte vor Schrecken kaum antworten.

„Ich habe den Diamant Schmuck nicht mehr... die Halskette... ist fort...“

„Das ist nicht möglich!“ rief er entsetzt. „Suche danach.“

Sie begann nun in allen Taschen, in Mänteln und Kleidern zu suchen, aber alles war vergebens.

„Weißt du sicher“, fragte er, „daß du die Halskette hattest, als du den Ball verließest?“

„Ja, ganz gewiß. Ich berührte sie mit der Hand, als wir das Wohnzimmer verließen.“

„Wenn du sie indeß auf der Straße verloren hättest, müßten wir sie doch fallen hören. Sie muß dir im Wagen abhanden gekommen sein.“

„Das ist das Wahrscheinlichste. Hast du die Nummer des Wagens gesehen?“

„Nein“, antwortete er.

Deutsches Reich.

* Zur Rede des Kaisers bei der Feier der Berliner Universität schreibt die „Kölnische Zeitung“: „Es gibt unzweifelhaft Blätter, die mehr Freude empfunden hätten, wenn sich an der Rede des Kaisers recht viel hätte auslegen lassen. Es gab andere, die den zu erwartenden Neben nicht ohne Besorgnis entgegenzusehen, aber dem Pessimismus der einen ist der Boden entzogen und die Hoffnungen der anderen sind gründlich enttäuscht worden. Wie der „Vorwärts“ sehr richtig sagt, ist die Kaiserrede durch die Höhe, auf der sie stand, allem Parteihader entrückt worden, und es ist hier der hochherzige Fall zu verzeichnen, daß der Kaiser mit seiner ganzen Rede sich so der Gedankenwelt des Volkes angepaßt und ihr bereiten Ausdruck gegeben hat, daß eine reifliche Zufriedenheit und Freude geblieben ist.“ Die „Köln. Ztg.“ hebt dann noch hervor, daß auch der „Vorwärts“ an dieser Kaiserrede nichts Rechtes auszufinden habe. Um so mehr hat das sozialdemokratische Blatt gegen einzelne Ehrendoktoren einzuwenden: „Die Jahrhundertfeier der Berliner Universität hat einer Reihe preussischer Würdenträger den Titel Ehrendoktor eingetragen — natürlich wegen ihrer großen Verdienste um die Wissenschaft. Auch Wilhelm II. hat die Doktorwürde erhalten, und zwar von der juristischen Fakultät. Warum, ist nicht recht ersichtlich, denn wohl niemand hat bisher gemerkt, daß der Kaiser, so vielseitig er sonst auch sein mag, auf dem Gebiete der Jurisprudenz bescheiden ist. Eher hätten wir begriffen, wenn ihn die theologische Fakultät zum Ehrendoktor ernannt hätte; denn der Kaiser pflegt bekanntlich nicht nur auf seinen jährlichen Nordlandsreisen Schiffgottesdienste abzuhalten, sondern es erinnern auch oft manche Stellen seiner Reden an religiöse Predigten. Eher verstehen wir, daß Herr Trolz zu Salz Ehrendoktor der Theologie und der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg Ehrendoktor der Philosophie geworden sind, hat doch Herr v. Bethmann-Hollweg in seiner Reichstagsrede auf dem Gebiet der Philosophie des Unbewußten und Ungegründeten ganz Weiräthliches geleistet und die große religionsphilosophische Idee von den gottgewollten Abhängigkeiten neu fundiert.“

* Dr. Potthoff mandatsmüde. Unter den fortschrittlichen Abgeordneten, die bei den nächsten Reichstagswahlen nicht wieder kandidieren wollen, befindet sich, wie das „D. Z.“ hört, auch der Vertreter von Waldeck-Pyrmont, Dr. Heinz Potthoff.

* Eine neue Hunsrückbahn. In der letzten preussischen Ministerratssitzung hat der Minister v. Schorlemer zur Aufschließung weiterer Gebiete des Hunsrück einen Bahnbau von der Nahe zur Mosel gefordert. Jetzt hat der Eisenbahnminister die Direktion Saarbrücken beauftragt, mit den Vorbereitungen für das Bahnprojekt Nörbach-Mülheim-Bleier zu beginnen.

* Beschimpfung eines toten Gegners gilt mit Recht als ein Zeichen barbarischer Unkultur. Aber der Klerikalismus ist ein zu guter Hasser, um am Grabe Halt zu machen! So feiert denn auch die fromme „Kölnische Volkszeitung“ den Tag, an dem — vor einem Jahre — in den Festungsgräben von Montjuich Francisco Ferrer erschossen ward, indem sie den toten Keger noch einmal verbrennt. „Wortprofessor — Organisator des Nordes — Erbschleicher — Nabenvater“, das sind die Rosetten, die das „Christliche“ Blatt ihm in sein blutiges Grab nachruft. Und dann geht es über die Freimaurer-Pöge her. „Zufame Schürterin eisernen Haffes — Geiser — Werkzeuge zur Verwilderung und Vertierung der Menschheit — schmählische, versemderische Erfindungen auf Kosten der Religion — heuchlerische Phrasen von Freiheit des Gedankens — große, frohe Lüge — Niederträchtigkeit“ — das ist so eine kleine Auslese auf engem Raume, um zu zeigen, wie das Blatt in Beschimpfungen des Gegners geradezu schweift. Wichtigen

Sie blühten einander entzweit an. Schließlich sagte Herr Josef:

„Ich will denselben Weg zurückgehen. Vielleicht finde ich das Halsband noch auf der Straße.“

Er ging. Sie blieb in dem kalten Zimmer in ihrer Polsterleite sitzen, außerstande, sich zu erheben, und nicht fähig, einen Entschluß fassen zu können.

Gegen sieben Uhr kam ihr Mann zurück. Er hatte den Schmuck nicht gefunden. Herr Josef begab sich sofort am Morgen nach der Polizei, erhielt Annoncen in den Zeitungen und versprach dem Wiederbringer einen guten Finderlohn. Zwei Tage warteten sie darauf, etwas zu erfahren, aber jeden Abend kam Herr Josef heim, ohne ein Ergebnis erzielt zu haben.

„Du mußt an deine Freundin schreiben“, sagte er, „daß das Schloß an der Halskette zerbrochen und daß wir den Schmuck zum Juwelier senden, um ihn wieder in den Stand setzen zu lassen. Auf diese Weise gewinnen wir Zeit.“

Sie tat, wie er sagte. Nach Verlauf einer Woche hatten sie jede Hoffnung aufgegeben, den Schmuck je wiederzufinden.

Josef, der im Laufe weniger Tage um Jahre gealtert erschien, sagte eines Tages:

„Wir müssen einen andern Schmuck kaufen.“

Sie nahm das Etui und begab sich zu dem Juwelier, dessen Adresse auf der Innenseite verzeichnet stand. Derselbe sah in seinem Buche nach und sagte: „Ich habe den Schmuck nicht verkauft, sondern nur das Etui geliefert.“

Sie gingen von einem Juwelier zu dem andern, um einen ähnlichen Schmuck zu finden. Schließlich gelang es ihnen, in einem Laden im Palais Royal eine Halskette zu finden, die derjenigen, die sie verloren hatte, ganz entsprach. Der Juwelier forderte 40 000 Mark dafür und bewilligte schließlich einen Nachlaß von 4000 Mark.

Josef bezahlte 18 000 Mark, die er von seinem Vater geerbt hatte, den Rest ließ er an verschiedenen Stellen in größeren und kleineren Summen, so daß er seine Zukunft verkaufte.

Nun begann ein Leben voller Entbehrung und Not für Mathilde. Sie wußte, daß die Schuld wieder ab-

Schuldman könnte man, so meint mit Recht das „D. Z.“, den Geisteszustand nennen, dem dieser Butausbruch entsprungen ist. Ferrer ist gestorben mit einer Mannhaftigkeit, die auch seinen Gegnern Achtung abnötigen dürfte. Aber der Klerikalismus zeigt sich aller menschlichen Gefühle bar, wo er das wahre Gesicht seines Hasses enthüllt.

* Dichtung und Wahrheit. Die „Köln. Ztg.“ bringt folgende hübsche und wirksame Gegenüberstellungen: „Nicht Name, sondern Leistung.“

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg auf dem Jubiläumsfest der Universität Berlin am 11. 10. 10 im Kaisertrakt, worin er mit Recht betonte: „Tiefgründige geistige Arbeit, der Todfeind aller Phrasen, nicht Name, sondern Leistung, nicht Nachbetelei, sondern selbständige Forschung haben der Berliner Universität ihren Ehrenplatz in aller Welt erworben.“

Alle Preußen sind vor dem Gesetz gleich. Standesvorrechte finden nicht statt. Die öffentlichen Ämter sind, unter Einhaltung der von den Gesetzen festgestellten Bedingungen, für alle dazu Befähigten gleich zugänglich.

Artikel IV der Preussischen Verfassung.

Das ist Dichtung. Was ist Wahrheit?

Unser Freund Schmieding hat auf den eigentümlichen Umstand hingewiesen, daß seit geraumer Zeit der liebe Gott die Begabung immer nur nach der konservativen Seite zu verteilen scheint.

Vatermann auf dem nationalliberalen Parteitag in Gießen. 1. 10. 10.

Wir wissen ja lange, daß zu hohen Staatsämtern — ich glaube, in der Justiz fängt's erst beim Landgerichtspräsidenten an — die Befähigung konservative Gesinnung voraussetzt. Nicht einmal nationalliberale Gesinnung genügt. Die Konservativen sind an der Krippe. Die Nationalliberalen dürfen zusehen, und wir werden weggejagt; die Sozialdemokraten natürlich erst recht. Das ist keine Gleichheit vor dem Gesetz. Sind denn konservative Gesinnung und Befähigung gleichbedeutend? Es kann böse Leute geben, die da meinen, daß manchmal das eine das andere ersetzt oder gar ausschließt. Auch das kommt bisweilen vor.

Reichstagsabgeordneter Mundel auf dem Parteitag der Freisinnigen Volkspartei. 21. 10. 1900.

* „Revolutionäre Grammophonplatten.“ Auf eine Ankündigung einer Schallplattenfabrik im „Vorwärts“, welche Sprechmaschinen und -platten mit revolutionären Liedern angeht, hat die Charlottenburger Polizei bei der betreffenden Fabrik über 300 Platten, welche den Sozialistenmarsch und die Internationale enthielten, beschlagnahmten lassen. Die Firma hat dagegen Einspruch eingelegt und sich an den Regierungspräsidenten gewendet, um zu erfahren, auf Grund welcher Bestimmung die Polizei die Wegnahme der Platten anordnete.

Der Wirtschaftliche Verband Deutscher Zahnärzte beabsichtigt, am 17. Oktober 1910 im Langenbeckhaus zu Berlin durch eine große Protestversammlung die intereffiziente Öffentlichkeit auf die schweren Nachteile der §§ 135 und 136 der Reichsversicherungsordnung in der Kommissionsfassung aufmerksam zu machen. Es handelt sich um die besonders durch § 136 versuchte grundsätzliche Gleichstellung von approbierten Zahnärzten einerseits, Zahntechnikern, Heilgehilfen und Badern andererseits.

Heer und Flotte.

* Zehnjährige Gedenksfeier des Einzugs des Grafen Waldersee in Peking. Wie uns mitgeteilt wird, werden die Teilnehmer der asiatischen Expedition sich am 17. Oktober zu einer Feier versammeln, die dem zehnjährigen Gedenken des Einzugs des Generalfeldmarschalls Grafen v. Waldersee in Peking gilt. Es ist vielfach die Ansicht verbreitet, daß der Generalfeldmarschall seinerzeit den Oberbefehl über die Kontingente aller Staaten, die in Peking vertreten waren, geführt habe. Dies ist aber unzutreffend. Nur die österreichischen und italienischen Truppen waren

getragen werden mußte und sie deshalb alle möglichen Einschränkungen einzuführen genötigt waren. Das Dienstmädchen konnte fortan nicht mehr beibehalten werden: eine kleine Dachwohnung mußte bezogen werden und sie hatte nun selbst den größten Teil der Hausarbeit zu verrichten.

Ihre feinen weißen Hände wurden hart und rot vom Kochen und Waschen. Ihr Mann arbeitete Tag und Nacht, um ein paar Mark mehr zu verdienen, denn in jedem Monat mußte er einen Teil der Schuld abzahlen.

Dies traurige Leben dauerte beinahe zehn Jahre. Nach Ablauf derselben hatten sie alles zurückgezahlt, sogar mit den Wucherszinsen.

Mathilde war während dieser zehn Jahre alt geworden: sie sah jetzt aus wie die Frau eines armen Handwerkers; sie war schlecht gekleidet und nachlässig frisiert, aber oft, wenn ihr Mann im Ministerium war, setzte sie sich ans Fenster und träumte von der glänzenden Soiree im Hause des Ministers, wo sie bewundert und geachtet worden war.

Wie würde ihr Leben sich geformt haben, wenn sie den Schmuck nicht verloren hätte? Wer weiß! Wie sonderbar doch das Leben sich so häufig gestaltet! Wie wenig gehört dazu, um von den auf- und abgehenden Wellen des Lebens mit emporgehoben, aber eben auch unter ihnen begraben zu werden.

Eines Sonntags begegnete sie im Tiergarten einer Dame, die mit einem Kinde dort spazieren ging. Es war Frau Forest. Sie war noch immer jung, hübsch und elegant.

Sollte sie sie anreden? — Weshalb nicht? . . . Sie ging hin zu ihr. „Guten Tag, Hannah!“

Die Angeredete sah sie erstaunt an und sagte verlegen:

„Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen. . .“

„Kennst du mich wirklich nicht? Mathilde Josef.“

Die Freundin konnte einen Ausruf der Verwunderung nicht zurückhalten.

„O meine arme Mathilde, wie hast du dich doch verändert!“

„Ja, ich habe viel gelitten und schwere Jahre durch-

außer den deutschen unter seinem direkten Oberkommando. Die russischen Truppen, die ihm allerdings gleichfalls unterstellt werden sollten, zogen damals unmittelbar nach der Einnahme der Peking-Forts in die Mandchurei. Den Kommandeuren der anderen Kontingente hatte Graf Waldersee direkte Befehle nicht zu erteilen. Er mußte sich mit ihnen in Verbindung setzen, um Bestimmtes zu vereinbaren.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 16. Oktober.

Die Woche.

Das Jahr guckt zum Fenster herein und lacht. Und lacht wie ein freundlicher Alter, der einen schönen Feierabend hat, weil er seine Tage gut ausnützte und weder zu viel, noch zu wenig tat. Sein Schüttel färbt sich, ich sehe es an den Alleeblumen, die ihr buntes Laub auf die Straße schütteln, über die grauen Wadensteine und in die Rinnen, in der die Kinder mit den weißen Blättern spielen. Das Jahr hat einen schönen Herbst mit Sonnenschein und milden Tagen; es ist in seinem Alter schöner als es in seiner Jugend war. Und ist auch, was bis dahin nur selten gewesen ist, wohlthätig geworden: es öffnet uns weit die Tür, die hinoverschleift aus der Enge der Stadt, und gestattet uns noch zu guter Zeit den wohlthuenden Genuß des Waldes, des Feldes, über dem die Sonne leuchtet und die zarten Gesplisse des Altheibersonnens fliegen.

Das muß schon ein arger Stubenhocker sein, der von der freundlichen Einladung des alternden Jahres keinen Gebrauch macht, sondern das Fenster schließt und die Tür und sich lieber am schwarzen Ofen die Arme wärmt, als an dem milden Feuer der sich dem Horizont nähernden Sonne!

Das Laub fällt von den Alleeblumen in den Straßen der Stadt, den Wasserarmen, die frühe alt werden. Aber auch der Wald schüttelt die ersten Blätter ab und fängt an, eine neue Decke zu weben für die schlaftrig werdende Erde.

Die Herbstzeitlose blüht in den Wiesen, die Ähren öffnen im Garten ihre Kelche. Aber die Blätter der Sommerblumen zerstreut der Wind.

Herbstmelancholie? Noch nicht! Dafür ist der Himmel zu blau und die Welt noch zu schön.

Aber doch ernst wie Hebbel:

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als ärmte man kaum,
Und dennoch fallen rasch und fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Reife, die sie selber hält;
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt. . .

* Personal-Nachrichten. Katasterkontrolleur a. D. Gieseler, inspektor Emil Knäcker zu Walmerod erhielt den Roten Adlerorden vierter Klasse. — Der Titel Segemeister wurde verliehen dem Förster Wagner in Rhoda, Oberförster Seyfeldt, Regierungsbezirk Wiesbaden, anlässlich des Übertritts in den Ruhestand. — Salzhausenmeister Karl Beder zu Burgsalbach erhielt das Allgemeine Ehrenzeichen, Fabrikbesitzer Dr. phil. Julius Weise in Wiesbaden den Roten Adlerorden 4. Klasse, der Geschäftsfreisende Adolf Katter in Limburg und der Fabrikbesitzer Nikolaus Steinmetz in Olfen das Kreuz des Allgemeinen Ehrenzeichens, Bürgermeister Johann Georg Bernhardt in Waldgirmes (Wiedensoof), Feldhüter

„Meinetwegen.“ Mathilde erzählte die Geschichte des Diamantenhalsbandes.

„Du sagst, daß du einen Diamantenschmuck kauftest, um den zu ersetzen, den du verloren hättest?“

„Natürlich. Hast du es gar nicht bemerkt? Allerdings nicht, der Schmuck dem deinen ja auch so vollständig, daß man fast keinen Unterschied gewahren konnte.“

Frau Forest ergriff tiefbewegt Mathildes Hand.

„Meine arme, arme Freundin!“ sagte sie. „Mein Diamantenschmuck war ja unecht! Der ganze Schmuck war kaum 500 Mark wert.“

Aus Kunst und Leben.

Theater und Literatur.

In Verona findet heute die feierliche Einweihung eines Shakespeares-Denkmal's statt, das auf dem Grabe Julius aufgestellt wurde. Das Denkmal ist ein Werk des Bildhauers Renato Catani. Bei der Feier wird die englische Regierung offiziell vertreten sein.

Das Wiener Gastspiel des Berliner Theaters war aus politischen Gründen in Frage gestellt. Das Gastspiel sollte mit dem Schwanke „Politische Wirtschaft“ von Kurt Kraay beginnen. Die Staatskanzlei erhob Einspruch dagegen. Auf Intervention Direktor Jarnos gelang es, durch Vermittelung des Polizeipräsidenten zu erwirken, daß die Aufführung unter dem Titel „Tolle Wirtschaft“ gestattet wird.

Sitzende Kunst und Musik.

Heinrich Böllers Oper „Fritjof“ erzielte bei der Uraufführung in Antwerpen großen Erfolg.

Wilhelm Kienzl arbeitet an einer neuen Oper. Wie bei den anderen Werken, hat er auch diesmal den Text selbst geschrieben, und zwar nach der Novelle „Blanche fleur“ von Rudolf Hans Sartsch die in der Stiggenreihe vom „Sterbenden Kolo“ enthalten ist.

Wissenschaft und Technik.

Die Astronomin Karoline Herschel, die im Jahre 1750 in Hannover geboren wurde und im Jahre 1847 selbst starb, soll jetzt an ihrem Sterbehause eine Gedenktafel erhalten.



Wiesbadener Kurleben.



Die Kurtaxe.

Die Nachrichten über die voraussichtliche Neugestaltung der Kurtaxe — die in vergangener Woche an dieser Stelle veröffentlicht wurden, und die, trotz der gegenwärtigen Meinung eines anderen Blattes, den augenblicklichen Stand der Dinge darstellen — haben überall begreifliches Interesse erregt. Soweit aus der kurzen Notiz zu ersehen war — nähere Mitteilungen sind noch nicht angebracht — scheint die geplante Reform tatsächlich eine Besserung der bestehenden Verhältnisse zu bedeuten, die sicherlich auch die vorhandene und in mancher Beziehung berechnete Mißstimmung mit der Kurtaxe zum Verstummen bringen wird. Denn ohne der Zweckmäßigkeit dieser Gebühr selber nahezutreten, kann man doch zugestehen, daß sie mancherlei Schäden im Gefolge hatte, die nicht zum wenigsten wirtschaftlicher Natur sind. Das Gegenteil behaupten, heißt einfach einer unanfechtbaren Wahrheit sich verschließen und keinen Blick haben für offenkundige Tatsachen und die Vorgänge im Wirtschaftsleben der Kur- und Fremdenindustrie.

Der gegenwärtigen Kurtaxordnung ist die Schematisierung zum Vorwurf gemacht worden, die mit den hiesigen Verhältnissen wenig rechnet, und zum anderen hat sich die Erfahrung herausgebildet, daß die Gebührensätze zu hoch sind, während für die finanzielle Belastung den Kurgästen eigentlich zu wenig geleistet wird. Es war im vorhinigen schwierig eine Kurtaxordnung auszuarbeiten, die sich den hiesigen Verhältnissen leicht anschmiegen würde und die damit beauftragte Deputation hatte wohl vorausgesehen, daß gerade nach dieser Richtung bald Änderungen vorgenommen werden müßten. Wiewohl auf Grund der statistischen Erhebungen, der Fremdenzählung auf dem Meldeamt der Polizei, die Grundlage für die Berechnung und Staffeln der Kurtaxe geschaffen war, wußte man doch, daß diesen Feststellungen nicht unbedingt Glauben zu schenken war. Es war eben nicht Sache der Polizeibehörde die Aufenthaltsdauer jedes Angemeldeten zu ermitteln; sie beschränkte sich allein nur auf die Feststellung der Gesamtzahl unseres Besuches und kümmerte sich letzten Endes wenig darum, ob der Fremde hier als Passant, als Kurort oder zu Geschäftszwecken weilte. Infolgedessen mußten die statistischen Zahlen nur einen problematischen Wert haben und wenn man sie auch der Schätzung zu Grunde legen mußte, war doch vorauszuversetzen, daß bald eine Berichtigung vorzunehmen sein würde, wenn erst die scharfe und sorgfältige Ermittlung der tatsächlichen Besuchsziffer durch die Kurtaxerhebung und die damit verbundene Zählung andere Ergebnisse zeitigen würde.

Dieser Fall ist eingetreten. Nach den Erfahrungen der letzten Monate haben sich die Zahlen, die die Einschätzungsdauer des Aufenthalts unserer Kurgäste zu Grunde liegen ebenso verschoben, als das Zahlenverhältnis von Kurort und Passant eine Änderung erfahren hat. Damit wird bei den gegenwärtigen Beratungen zu rechnen sein. Zum anderen hat sich ferner die Notwendigkeit ergeben, die Höhe der Kurtaxe zu ändern, die Gebühr flüssiger zu gestalten und dafür alle städtischen Kurfaktoren zugänglich zu machen. Es ist mit Recht von den Kurgästen beanstandet worden, daß sie Kurtaxe zahlen sollen und dafür nicht einmal den eigentlichen Kurfaktor der Stadt, den Kochbrunnen, benutzen können. Allerdings kann die städtische Verwaltung aus finanziellen Gründen auf die beträchtliche Einnahme aus Kochbrunnenkarten nicht verzichten. Aus diesem Dilemma einen Weg zu finden, wird keineswegs einfach sein. Soll man eine Kurtaxe einführen, die den Kochbrunnen mit einbezieht, die den Kurtaxzahlenden die Wahl zwischen Kurhaus und Kochbrunnen läßt, oder aber die Kurtaxe so einrichten, daß sie mit und ohne Kochbrunnen gelöst werden kann. Das sind Fragen, über welche eine Einigung bis zur Stunde noch nicht erzielt werden konnte. Die vorherrschende Meinung zieht die Kurtaxe mit freier Wahl zwischen Kurhaus und Kochbrunnen vor und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Entscheidung auch nach dieser Richtung fällt. Bei sachlicher Betrachtung scheint dieser Vorschlag auch das meiste für sich zu haben, denn wenn den Kurgästen überlassen wird

zu wählen, ob sie das Kurhaus oder den Kochbrunnen für die Kurtaxe besuchen wollen, so werden sie keinen Anlaß haben mehr über eine gewaltsame Beeinflussung zu klagen und sich darüber zu beschweren, daß sie eine Kurtaxe überhaupt zahlen müßten, ohne den Kurfaktor benutzen zu können. Doch es dürfen bei solchen Erwägungen keineswegs die finanziellen Folgen außer acht gelassen werden, denn wenn die Kurtaxe überhaupt einen Zweck haben soll, muß sie eben dem städtischen Steuersäckel eine Entlastung verschaffen. Eine solche Erörterung wollen wir in Verbindung mit der Besprechung der weiterhin geplanten Änderungen in der nächsten Nummer vornehmen. L. A.

Wiesbaden als Winterkurort.

In einem früheren Artikel, der sich mit den klimatischen Verhältnissen Wiesbadens befaßte, ist schon ausführlich nachgewiesen worden, daß das Klima Wiesbadens den Vorzug der Gleichmäßigkeit und Milde besitzt; die geringe Dichtigkeit der Luft, die durch Berge geschützte Lage, die mäßige Feuchtigkeit, die geringen Niederschläge, die milde Entfaltung der Winde und die lange Ausdehnung der warmen Jahreszeit stempeln es zu einem Schonungsklima, das an die Kompensationsfähigkeit des Körpers, besonders an die Nerven und Wärmeersatzorgane nur geringe Ansprüche stellt.

Wenn sich die Vorzüge des Wiesbadener Klimas schon in den übrigen Jahreszeiten zeigen, so kommen sie doch, wie Dr. Katzenstein in seinem preisgekrönten Buche über Wiesbaden schreibt, ganz besonders zum Ausdruck in der Winterzeit, die von den chronischen Kranken so sehr gefürchtet ist, denn der Winter bringt ihnen meist eine erhebliche Verschlechterung, und akute und subakute Fälle bilden sich in ihm zu chronischen, der Heilung schwer zugänglichen Fällen aus. So sagt schon A. H. Peetz 1840 in seiner Schrift über die Winterkur in Wiesbaden: „In der Mehrzahl der Fälle wird man wahrnehmen, daß es der Winter gewesen, welcher die Periode des Übergangs zur Unheilbarkeit bildete und unbenutzt zum Unheile des Kranken verstrich.“ Deshalb war es dem bemittelten Kranken zur lieben Gewohnheit geworden, den Winter im milden Süden zuzubringen, der Minderbemittelte aber blieb zu Hause und mußte in steter Angst um seine Gesundheit sich den Winter hindurchschleppen. Jetzt haben sich die Verhältnisse geändert, seit das deutsche Nizza, unser Wiesbaden, den Ruf einer Winterstation erhalten und die Erfahrung gelehrt hat, daß der Kranke hier eben so gut aufgehoben ist wie im fernen und teuren Süden; seitdem bringt ein großer Teil der RivieraPilger den Winter im deutschen Lande zu, und auch der wirtschaftlich Schwächere kann sich einen kürzeren und längeren Aufenthalt in unserem geschützten Gebirgstale mit seinem milden Klima leisten. 45 000 Kurgäste beherbergt jetzt schon Wiesbaden während des Winters, die Frequenz ist aber in stetem Steigen begriffen, und die Winterkur findet immer mehr Freunde, nicht zum mindesten deshalb, weil gerade zu dieser Zeit der Gebrauch der Bäder erleichtert ist und den Wintergästen von allen Hotels, Badhäusern und Pensionen bedeutende Vergünstigungen im Preis gewährt werden.

In Wiesbaden ist der Wintergast vor Verwechslung geschützt, er braucht sich zumeist nicht erst zu akklimatisieren und findet doch ein Klima, das ihm den Aufenthalt im Freien in ausgedehntem Maße gestattet. Nach Heymann's Beobachtungen kann man im Winter in Wiesbaden durchschnittlich 41,5 Tage im Freien sitzen und gehen; 81,5 Tage sind so warm, daß man sich ohne jegliche Gefahr der Erkältung im Freien bewegen kann, und nur an 28 Tagen ist der Aufenthalt im Hause für den Kranken ratsam. Der Winter ist hier kurz und der Frühling beginnt früh; der kälteste Monat, der Januar, weist mittags 2 Uhr eine mittlere Temperatur von 1,3° auf, eine Temperatur, die, wenn sie auch nicht so hoch ist, infolge der geringen Luftbewegung kaum ein Kältegefühl aufkommen läßt; dabei muß man noch in Betracht ziehen, daß die Mittagstemperatur an vielen Tagen auf 8—10° steigt.

täglich Beschwerden an die Kurverwaltung richten; weil sie nicht öfter als täglich ein Mal — nämlich vom frühen Morgen bis zum späten Abend — über das Kurhausprogramm raisonnieren und weil sie schließlich zu dem Kellner, der ihnen unberechnet auf Wunsch ein Gläschen Wasser mit ein paar Stücken Zucker bringt, höflich „Danke“ sagen. Manchmal, nicht immer. Es kann auch vorkommen, daß eine so bescheidene Person sich bei dem Kurhauswirts beschwert, weil der Kellner ihrer Meinung nach nicht rasch genug mit dem Glase Wasser angesprungen kommt, auf das sie vermöge ihres Abonnements glaubt ein Recht zu haben. Es gibt eben Leute, die gänzlich das Augenmaß für Pflichten und Gerechtsame verlieren.

Also die Kurgäste und was drum und dran hängt machen nicht mit. Verdanken kann ihnen schließlich diese Weigerung kein Mensch bei dem herrlichen Wetter. Es sitzt sich jetzt angenehmer auf den Terrassen des Kurhauses und im Garten als im vergangenen Sommer, der mit dem Unbestand seiner Witterung wirklich ein Sommer unseres Mißvergnügens war. Wer jetzt irgend Zeit findet, sollte nicht versäumen, in den Taunus zu wandern, um die Herbstpracht seiner Wälder und Täler und Berge zu bewundern und das Herz zu erfreuen an den zauberischen Bildern, mit welchen die Natur den deutschen Herbst schmückt. Es gibt unter den Kurgästen zahlreicher solcher Naturfreunde. Die täglichen Mail-coach-Fahrten — Mehlkutsch sagt man hier — verraten es durch die ständig wachsende Zahl ihrer Teilnehmer. Trotz der immerhin schon vorgedrängten Jahreszeit sind beide Wagen bis auf den letzten Platz gefüllt. Ja, in den meisten Fällen müssen zahlreiche Fahrlustige zurückgewiesen und für die nächsten Tage vorgemerkt werden. Es gibt auch wirklich nichts schöneres, als bei dem fröhlichen, wenn auch keineswegs reinen Klange eines Waldhornes durch Feld und Auen dahinzuziehen in einer Gesellschaft, die sich anfänglich wohl ein wenig fremd gegenüber stehen mag, die aber bald in harmonischer Fröhlichkeit engen Anschluß aneinander findet. Ein Stücklein Postwagen-Poesie wird da lebendig und wie aus den Vorvätertagen steigen in empfindsamen Seelen romantische Anwendungen auf, die sich Luft machen in mehr oder weniger gefühlvollen Interjektionen. -s-

Das Quellengebiet ist durch die natürliche Bodenheizung so warm, daß dort kein Schnee liegen bleibt, und die andern von den Kurgästen meist begangenen Straßen, die Wilhelm- und besonders die Rheinstraße, bilden in ihrer südlichen Lage einen Wärmespeicher, der an den meisten Tagen auch dem empfindlichen Kranken seine Promenade gestattet. (Schluß folgt.)

Um das Kurhaus.

Das erste Zykluskonzert, das am vergangenen Freitag stattfand und in welchem der Königl. Kammergesänger Herr Burrian sang, bedeutete für die Kurverwaltung einen ganz außergewöhnlichen Erfolg. Nicht allein, daß schon die gegen das Vorjahr erheblich größere Zahl von Abonnements einen starken Besuch des Konzertes verbürgte, war die Beteiligung aus dem Kurpublikum und der Bürgerschaft so lebhaft, daß der große Saal beinahe vollkommen besetzt war. Das Publikum zeigte ein großes Interesse an der musikalischen Veranstaltung, was als ein gutes Zeichen für die weiteren Konzerte gedeutet werden kann. Erfreulicherweise wurde das erste Konzert auch als ein gesellschaftliches Ereignis gewertet und die manchmal notwendig gewordenen Klagen über die Toilette der Besucher waren Freitag gegenstandslos gewesen. Das ist zu einem Teile auf die Einsicht des Publikums, zum anderen jedoch auf die verschärfte Kontrolle zurückzuführen. Man darf die Kurhausverwaltung nur dazu beglückwünschen, daß sie sich endlich aufrafft hat, die Beachtung ihrer Toilettevorschriften zu fördern. Unser Kurhaus muß ein vornehmes Haus, gewissermaßen der Empfangsaal Wiesbadens bleiben, in welchem wenigstens gelegentlich der großen Veranstaltungen nachlässige Kleidung nicht geduldet werden darf.

Über die Traubenkur, die gegenwärtig wieder besonders stark gepflegt wird und sich einer wachsenden Beliebtheit bei unseren Kurgästen erfreut, schreibt Dr. L. Katzenstein in seinem preisgekrönten Buche über Wiesbaden: Einen hervorragenden Ruf hat sich Wiesbaden auch als Traubenkurort verschafft. Die anderweitigen Vorzüge Wiesbadens, vor allem die Gelegenheit, gleichzeitig mit der Traubenkur noch andere Heilfaktoren anzuwenden, prädestinieren es auch dazu. Es wird zwar schon aus dem Jahre 1874 von Traubenkuren in Wiesbaden berichtet, aber erst die letzte Zeit hat diese Kurmethode so recht in Aufnahme bei uns gebracht. Verbraucht doch schon die städtische Traubenkuranstalt in den Kolonnaden allein etwa 100 Zentner Trauben, und die verschiedenen Obstspezialgeschäfte, die sich im Kurviertel befinden, werden noch größere Mengen umsetzen. Kleinere Mengen (1,5—2 kg) Trauben befördern bei entsprechender Ernährung die Anbildung von Eiweiß und Fett; die Einhaltung einer leicht verdaulichen, eiweißreichen Nahrung ist dabei Bedingung, auch Fette (Butter, Rahm, Milch) sind dabei erlaubt. Größere Mengen bis zu 4 Kilo wirken abführend und führen durch Verschlechterung der Resorption durch Auslaugung und Wasserentziehung zur Abnahme des Körpergewichts. Es kommt die Traubenkur demnach, je nach der Menge, hauptsächlich in Anwendung bei chronischer Stuhlträgheit, Plethora abdominalis, chronischem Bronchialkatarrh, chronischem Blasenkatarrh, Nierenleiden, Nierenbeckenentzündung, Fettsucht und Gicht. Es werden zur Traubenkur reife, zuckerreiche Trauben vom Rhein, von Tirol, Italien, Spanien, Ungarn und Brüssel verwendet. Man steigt bei der Traubenkur, die ca. 4 Wochen dauert und im September, Oktober und November vorgenommen wird, mit kleinen Mengen beginnend, allmählich mit der Menge und verteilt die Tagesmenge auf drei Portionen, von denen die eine nüchtern, die andere mittags und die dritte nachmittags genommen wird. Mund und Zähne müssen nach dem Genuß mit alkalischen Wässern ausgespült werden. Die Kerne und Schalen werden nicht mitgegessen, doch sollen die Schalen wegen des Gerbsäuregehaltes erst gekaut werden, weshalb auch der Genuß des ausgepressten Traubensaftes weniger zu empfehlen ist.

Betrachtungen.

Die Kurverwaltung hat offiziellen Schluß der Sommeraison gemacht. Das gab sie dem Publikum dadurch kund und zu wissen, daß sie erstens eine große Zahl ihrer Veranstaltungen in den Saal verlegte, zweitens das Programm in der im Winter üblichen Art durch Vorträge und kleinere Konzertabende vermehrte und drittens die alltäglichen Kochbrunnenkonzerte wieder auf drei herabminderte. Wobei ein Fortschritt festzustellen ist, denn in den vergangenen Jahren konnten die Trinkgäste am Kochbrunnen in der Winterzeit nur zweimal wöchentlich den weniger edlen, als gesundheitsförderlichen Trank bei den vernünftigen Klängen irgend eines Walkers oder sonst eines Musikstückes im Dreivierteltakt genießen. Die Welt wird eben vergnügungssüchtiger. Auch der Wiesbadener Kurgast, von dem in auswärtigen Zeitungen manchmal die übelwollende Sage geht, er existiere überhaupt nicht, verlangt nach künstlerischen Genüssen, wenn er sein Gedärm mit dem aus geheimnisvoller Tiefe zum Lichte sich ringenden Quell labt.

Also die Kurverwaltung hat Winter gemacht. Es ist aber bei dem Versuche geblieben, der in Wiesbaden versammelten Menschheit den neuen Jahresabschnitt gewaltsam aufzupflanzen. Zunächst einmal ist es dem Wettermacher in der für die kühnsten aviatischen Höhenrekordbrocher noch immer unerreichbaren himmlischen Höhe gar nicht eingefallen, dieser Anordnung Folge zu leisten. Und außerdem macht auch das Publikum nicht mit. Es fällt den Besuchern des Kurhauses gar nicht ein, sich in den Sälen zu verkriechen und seien sie noch so prächtig. Sie verlangen ganz kategorisch, daß die Tageskonzerte im Freien stattfinden, damit die wirklichen Kurgäste ihr „Schälchen Heißen“ auf den Terrassen und unter den bald gänzlich entlaubten Bäumen des Kurgartens schlürfen können. Die anderen Besucher nämlich, trinken weder Kaffee noch Bier. Sie glauben mit der Lösung einer Jahresabonnementskarte genug getan zu haben. Natürlich sind das der Kurhausverwaltung und dem Restaurateur die angenehmsten Gäste. Schon weil sie so bescheiden sind und höchstens nur dreimal

Meinungen und Wünsche.

Zu dem unlängst behandelten Kapitel „Kurtaxe oder Steuererhöhung“ schreibt ein alter Freund unseres Blattes:

Wenn man bei der Frage „Kurtaxe oder Steuererhöhung“ alle Interessenten, also Steuerzahler, Patienten und Vergnügungssüchtige, berücksichtigen will, gibt es wohl nur einen Ausweg und dieser lautet: Die Kurtaxe bleibt bestehen zu Gunsten der Steuerzahler, und den mit Kurtaxe belegten Besuchern steht es frei, sich dafür zu wählen entweder den Kochbrunnen oder das Kurhaus! Wer Patient ist, geht zum Kochbrunnen, wer zum Vergnügen sich hier aufhält, wandert zum Kurhaus. Will jemand beides haben, so muß er extra zahlen. Auf diese Weise sind alle Parteien in Betracht gezogen, und man darf sicher auch annehmen, daß durch Ausführung des obigen Vorschlages allgemeine Zufriedenheit erreicht werden wird. Auch würde auf diese Weise eine Überfüllung des Kurhauses vermieden werden. X. E.

Ein alter Kurgast schickt zur Kurtaxfrage überhaupt folgende Meinungsäußerung, an die er eine nicht uninteressante Beobachtung knüpft:

Ich habe mich bei den Besitzern der Hotels erkundigt und finde, daß in den erstklassigen Hotels von einer Abnahme des Besuchs infolge der Kurtaxe nichts verspürt ist, selbst die 2. Ranges wollen solches nicht bemerkt haben. Sollte daher wirklich in einigen Fällen eine solche stattgefunden haben, so könnte es nur in Gasthäusern oder Pensionen der Fall sein, wo die Besucher für ca. 3 M Wohnung und Pension für den Tag verlangen und bei solchen kann wohl nicht viel verdient werden. Ich bemerkte beim Tage der Blume der Barmherzigkeit Gruppen solcher Kurgäste in der Nähe des Kochbrunnens, wo sie trotz aller Überredungskunst der jungen Damen sich nicht veranlaßt sahen, auch nur eine Blume zu erstehen, und sollte mich nicht wundern, wenn von solchen Seiten Klagen über die Kurtaxe kommen, denn bis jetzt ist wohl Wiesbaden der einzige Badeort gewesen wo sie keine solche zu zahlen gehabt haben. Ein sehr alter Besucher.

Über die Kurtaxe an sich sind die Akten, verläufig wenigstens, geschlossen, es handelt sich nur darum, sie zweckmäßiger auszugestalten.
